

stiges und der Durchschlagskraft der kirchlichen Autorität“ (16), und das Konzil sei diesem „neuen Autoritarismus und Papalismus“ (18) widerspruchslos gefolgt. Statt die kirchliche Verfassungsstruktur durch eine „radikale Entfeudalisierung“ (134) der veränderten Welt anzupassen und „den Sprung aus einem absoluten Wahrheits- und totalitären Herrschaftssystem ... in die Welt des Pluralismus und der Freiheit“ (35) zu wagen, sei die Kirche weiterhin eine „autoritäre Ideologie“ geblieben: „Aus der Aufgabe der Erneuerung der Kirche ... wurde eine Restaurierung der alten Strukturen durch Anpassung“ (292). Daß unter solchen Voraussetzungen der vom Konzil geforderte Dialog nur als „gehorsame Zustimmung zu autoritativ monologischen Entscheidungen“ (107) erscheint, die Erklärung über die Religionsfreiheit als „fades Kommiß“ (161 u. ö.), das Verhältnis zur Welt nach wie vor als Herrschaftsanspruch eines „dogmatischen Imperialismus“ (240), ist dann eigentlich nur folgerichtig.

Man kann gegen die Thesen des Buches zahllose Einwände erheben, gegen ihren Grundansatz sowohl wie gegen die Einzelinterpretationen. Doch wird man damit den Vertreter einer so radikalen Meinung kaum überzeugen können, da ihm solche Einwände dann ja nur als Zeichen jenes Autoritarismus gelten werden, den er als dialogunfähig erklärt und deswegen grundsätzlich ablehnt. Die Schwäche der hier vertretenen Position besteht gerade darin, daß sie sich einen Gegner konstruiert und dabei dessen leidenschaftlich angegriffene Grundhaltung unversehens selbst übernimmt: Hirschauer erhebt seine Anklagen mit genau demselben unerbittlichen Absolutismus, den er dem Konzil und der Kirche von heute vorwirft. Freiheit, Offenheit und Dialog sind aber nur dort möglich und sinnvoll, wo man nicht von vornherein mit einem fertigen Urteil antritt, sondern auf den anderen hört und ihn in seiner Situation und seinen Möglichkeiten, die immer und überall begrenzt sind, zu verstehen sucht.

Dennoch sollte man nicht alle Bemerkungen Hirschauers in den Wind schlagen. Wenn er auch durch seine apodiktischen Formulierungen zum Widerspruch reizt, so darf man doch nicht übersehen, daß er manche Schwächen des Konzils und des gegenwärtigen Katholizismus deutlicher sieht, als es in vielen anderen Konzilsbüchern der Fall ist. Seine Vorwürfe lassen sich im Grund nur dadurch entkräften, daß man

das Buch nicht rundweg ablehnt, sondern zu unterscheiden versteht und das Ernstzunehmende auch ernst nimmt.

W. Seibel SJ

VALLQUIST, Gunnar: *Das Zweite Vatikanische Konzil*. Nürnberg: Glock u. Lutz 1966. VII, 608 S. Lw. 40,-.

Der Konzilsbericht der schwedischen Journalistin ist ein Tagebuch im besten Sinn des Wortes, geistvoll, lebendig, natürlich kein „erschöpfender oder fachkundiger Bericht“, sondern „durch die Brille der Autorin gesehen“ und beeinflußt von ihren „Sympathien und Antipathien“, ihren „Hoffnungen und Befürchtungen“, wie sie selbst ihr Vorhaben charakterisiert. Wir haben im deutschen Sprachraum noch kein Konzilsbuch von dieser persönlichen Unmittelbarkeit – schon das mag die Übersetzung rechtfertigen.

Gunnar Vallquist zeigt sich gut informiert. Sie berichtet manche Ereignisse am Rande des Konzilsgeschehens, die nicht allen bekannt sind und dem Ganzen Farbe geben. Deren Zuverlässigkeit ist freilich häufig nur die römischer Gerüchte, so daß sich nicht immer Wahrheit von Dichtung sauber scheiden läßt. Sie findet treffende Charakteristiken von Theologen und Bischöfen. Daß sie auf der Seite der „Progressiven“ steht, versteht sich fast von selbst. Sie tritt ein für die Mitarbeit der Laien, besonders der Frauen in der Kirche. Die Armut der Kirche, die absolute Verurteilung des Krieges, die radikale Beseitigung sozialer Ungerechtigkeiten sind ihr unbedingte Forderungen des Evangeliums, und sie beklagt, daß das Konzil in solcher Klarheit nicht gesprochen habe.

Im ganzen freilich findet der Leser wenig, was er nicht aus anderen Konzilsbüchern bereits kennt, und die reizvollen Stellen gehen in der Fülle des Berichteten unter. In Schweden hatte das Buch großen Erfolg, weil es in vier Teilen nach jeder Sitzungsperiode erschien. Die einbändige Übersetzung ist, wenngleich gekürzt, zu lang, als daß man sie in einem Zug lesen, und zu persönlich geprägt, als daß man sie zum Nachschlagen benützen könnte. Die Übersetzung ist flüssig, aber nicht sachkundig. Sonst fänden sich nicht Begriffe wie das „Allgemeine Beste“ (225, statt: Gemeinwohl), „formhistorische (statt: formgeschichtliche) Methode“ (307), „neutestamentarisch“ (501, statt: neutestamentlich), „Psalterpsalm“ (587, statt einfach: Psalm), um nur einige Beispiele zu nennen. W. Seibel SJ

LINNERZ, Heinz: *Das Konzil hat gesprochen. Themen, Texte, Tendenzen.* Kevelaer: Butzon & Bercker 1966. 290 S. Kart. 10,80.

Der Verfasser, während des Konzils Kommentator des Zweiten Deutschen Fernsehens, will einem möglichst breiten Leserkreis die Konzilsdokumente in ihrer Bedeutung und ihrem wesentlichen Inhalt zugänglich machen. Er gibt deswegen neben einer kurzen Chronik („Das Konzil in Daten“) einen Überblick über die Geschichte und den Text der einzelnen Dokumente, die er nicht chronologisch, sondern nach ihrem thematischen Zusammenhang ordnet. Er bemüht sich, das Wesentliche zu erfassen, ohne der bei einem solchen Unternehmen naheliegenden Gefahr einer einseitigen oder verzerrenden Auswahl zu erliegen. Seine Stellungnahmen scheinen ausgewogen und zutreffend. Nur das Urteil über das Ostkirkendekret ist wohl zu positiv ausgefallen. Dagegen wird das „Dekret über die Werkzeuge der sozialen Kommunikation“ mit Recht als einer der weniger gelungenen Konzilstexte bezeichnet. Am Schluß des Buches zählt Linnerz die bisher errichteten Institutionen zur Durchführung der Konzilsbeschlüsse auf. Besonders instruktiv sind die Tabellen über die Ergebnisse der Voten und die Teilnehmer des Konzils. Man kann dabei feststellen, daß lediglich in der Schweiz die Zahl der Bischöfe auf dem Konzil dem Anteil der Schweizer Katholiken an der Gesamtkatholikenzahl genau entspricht (0,4%). Italien hingegen stellte 19,1% der Konzilsteilnehmer bei nur 9% aller Katholiken!

W. Seibel SJ

Was bedeutet das Zweite Vatikanische Konzil für uns? Sechs Vorträge, hrsg. und mit einem Vorwort versehen von Werner SCHATZ. Basel: Reinhardt 1966. 217 S. Kart. 9,80.

Die hier veröffentlichte Vortragsreihe der evangelisch-reformierten Petersgemeinde von Basel (Januar/Februar 1966) ist deswegen von Bedeutung, weil in ihr repräsentative Vertreter der christlichen Kirchen und des Judentums ihre Stellung zum Konzil darlegen. Oscar Cullmann sieht im Konzil eine wahre Erneuerung der katholischen Kirche, meint aber nicht ohne Recht, daß für die Zukunft der Christenheit ökumenische Taten wichtiger seien als Gespräche. Johannes Feiner hebt den Geist und die grundsätzliche Ausrichtung des Konzils hervor, vor allem im Blick auf die ökumenische Frage,

an deren Lösung er als Konsultor des Einheitssekretariats maßgeblich beteiligt war und ist. Der altkatholische Pfarrer Herwig Aldenhoven begrüßt es, daß auf dem Konzil „in bemerkenswertem Ausmaß biblischem und altkirchlichem Denken die Tür geöffnet“ (117) wurde; doch seien „die meisten Gedanken und Reformen“ des Konzils in der altkatholischen Kirche „in einem viel weitergehenden Ausmaß ... schon seit langem vertreten und durchgeführt“ (118). Ohne Einschränkung begrüßt der Anglikaner Patrick C. Rodger das Konzil. Es habe nur „Freude, Dankbarkeit gegenüber Gott und Bewunderung für die große Arbeit“ (141) ausgelöst. Er hofft, daß es „als äußerer Anlaß zur Beschleunigung der anglikanischen Erneuerung wirken wird“ (143). Eine kritischere Sicht entwickelt der orthodoxe Theologe Nikos A. Nissiotis. Er sieht eine der wesentlichen Schwächen der Theologie des Konzils in einer zu wenig ausgeprägten Pneumatologie. Im Augenblick lasse sich nur von einer „Verbesserung des psychologischen Klimas“ (180) zwischen den Kirchen sprechen. Erst ein „allchristliches Konzil“ (176) könne die ökumenische Bewegung voranbringen. Ernst Ludwig Ehrlich schließlich, der die Stimme der Juden zu Gehör brachte, vertritt ein grundsätzlich positives Urteil über die Judenerklärung. Der Antisemitismus sei dort eindeutig verworfen.

Sosehr man einige der hier dargelegten Meinungen bereits aus anderen Veröffentlichungen kennt, so ist doch eine Sammlung in dieser Zusammenstellung nicht ohne Nutzen. Sie bietet vor allem einen guten Beitrag zum ökumenischen Gespräch nach dem Konzil.

W. Seibel SJ

Religiöses Leben

NIELEN, Josef Maria: *Begegnungen.* Frankfurt: Knecht 1966. 93 S. Kart. 6,80.

Der Verf. hat hier in lockeren Skizzen die Erinnerung an sieben Freunde festgehalten, denen er persönlich nahekommen durfte und deren Bild es verdient, auch für einen größeren Leserkreis festgehalten zu werden. Es handelt sich um Carl Sonnenschein, Peter Lippert, Theodor Steinbüchel, Johannes Pinsk, Ernst Beutler, Ernst Michel, Martin Buber. Es sind nicht eigentlich biographische Bilder als vielmehr der Ver-